FileNr:27|id:A53849096|date:2013-01-23|source:SZ|title:Die grosse Schuld der Alten

#######DONT CHANGE THE ABOVE############

Dass heutige Generationen sich nicht auf Kosten kommender Generationen ein schoenes Leben machen duerfen, scheint unmittelbar einzuleuchten. Im Gebot, nicht nur von sich und von der eigenen Lebenszeit auszugehen, steckt ein anthropologisch tiefsitzendes Motiv: Eltern sorgen sich nicht allein um die eigene Zukunft, sondern auch um die Zukunft ihrer Kinder und Kindeskinder. Man will seinen Nachkommen doch keinen Saustall mit irreversibler Erderwaermung, unvorstellbarer Staatsverschuldung und explodierenden Rentensystemen hinterlassen.

Aber die politischen Massnahmen dagegen sind umstritten: Es geht um Umverteilungen, Einschraenkungen und Belastungen, die hergebrachte Privilegien, verfestigte Besitzstaende und erkaempfte Anrechte beruehren. Wer spricht hier fuer wen? Wer soll bluten, wer wird verschont? Welche Generation traegt eigentlich die Schuld und welche uebernimmt notgedrungen die Haftung? Die Formel von der Generationengerechtigkeit ist heute ueberall zu finden. Da ist zuerst die in den Neunzigerjahren in fast allen OECD-Laendern gefuehrte Debatte ueber die Generationenungerechtigkeit in der Renten-, Gesundheits- und Pflegeversicherung. Dieses System beruht auf einem ungeheuren Missverhaeltnis zwischen der wachsenden Gruppe der Versorgungsempfaenger und der schrumpfenden Gruppe der Beitragszahler. Zwischen Alt und Jung scheint es einen Interessengegensatz zu geben, weil viele Junge angesichts immer juenger wirkender Alter meinen, dass sie in Zukunft fuer sich nie so viel aus dem System herausholen werden, wie sie heute hineinstecken muessen. Entsprechend wird gerechnet: Waehrend im Jahr 2008 auf einen Rentner 3,5 Beitragszahler kamen, werden 2030 nur noch 2,3 Erwerbstaetige einen Rentner finanzieren. Mit solchen Argumenten wurde die Vorstellung eingefuehrt, Generationengerechtigkeit sei Renditegerechtigkeit. Die Generation der um 1940 geborenen Kriegskinder stellt sich als die grosse Gewinnerin des Nachkriegs dar, waehrend sich die um 1960 Geborenen als die grosse Verlierer der langen Friedenszeit begreifen muessen. Aber kann man das Zahlen von Rentenbeitraegen ueberhaupt mit einem Anspruch auf Rendite verbinden? Populaer wurde der Gedanke, die Generationen sollten ueber Anlagestrategien jeweils fuer sich selber sorgen, in den Neunzigerjahren.

Nach 2008 wuerde indessen keiner mehr so argumentieren. Denn gerade die Pensionsfonds wurden in den Strudel der Kapitalvernichtung gerissen. Was als kontinuierliche Entwicklung berechnet wurde, entpuppte sich ploetzlich als ziemlich diskontinuierlicher Verlauf. Die Gerechtigkeitsfrage ist im Generationsverhaeltnis also nicht so einfach aus der Welt zu schaffen. Ohne die Schuldfrage ist sie allerdings auch nicht zu klaeren. Denn Kompensation kann von der Gesellschaft nur fordern, wer unverschuldet in eine auf Dauer miserable soziale Lage geraten ist. Wer sich der gerechten Anstrengung bewusst entzieht, soll keinen Anspruch auf Unterstuetzung und Ausgleich haben. Aber wer ist schuld an der wachsenden Ungleichheit zwischen den Nutzniessern und den Ausstattern der oeffentlichen Wohlfahrt? In erster Linie geht sie auf eine erfreuliche Entwicklung zurueck: auf die Verlaengerung der Lebenserwartung. Setzt man eine Generationenspanne von 28 Jahren voraus, lebt jede Generation vier Jahre laenger als die vorherige. Waere es dann nicht gerecht, wenn sich die Lebensarbeitszeit jeder Generation jeweils um vier Jahre verlaengerte? Die nachfolgenden Generationen, die heute im Umlageverfahren zur Kasse gebeten werden, koennen ja nichts dafuer, dass vorhergehende Generationen immer aelter und vor allem in der letzten Lebensphase kostspieliger fuer das von allen finanzierte Gesundheitssystem werden. Genauso gut liesse sich indessen argumentieren, dass die zwischen 1958 und 1968 Geborenen an ihrer Situation selbst schuld sind. Denn ein Grund fuer die Rentenexplosion seit 2005 ist die schnelle Abfolge von Babyboom und Pillenknick, an der die Babyboomer als Elterngeneration nicht ganz unbeteiligt sind. Sie wurden in einer Zeit geboren, als ihre Muetter im Durchschnitt 2,4 Kinder auf die Welt brachten, setzten aber selber weniger als 1,4 Kinder in die Welt. Ist es deswegen nicht gerecht, wenn sie die Kosten fuer ihre nachlassende Fruchtbarkeit tragen? Allerdings machte es ihnen ein Wohlfahrtsstaat, der vermehrt Familienfunktionen uebernahm, auch leicht, die Selbstverwirklichung mit einem oder hoechstens zwei Kindern oder gar keinen Kindern hoeher zu schaetzen als ein Familienleben, das starke Bindung an hohe Einsaetze knuepft. Daran aendern auch vorschulische Betreuungsangebote nichts. Der Vergleich mit der weissen Bevoelkerung der USA dagegen lehrt, dass der Stolz auf die eigene Familie eine wenig entwickelte oeffentliche Infrastruktur fuer die Betreuung der Kinder mehr als auszugleichen vermag. Generationengerechtigkeit stellt also lediglich ein Motiv, aber kein begruendbares Kriterium und schon gar kein brauchbares Verfahren fuer die vergleichende Beurteilung von generationsspezifischen Lebenschancen dar. Zum gleichen Ergebnis kommt man, wenn man die anderen beiden Kontexte in Betracht zieht, in denen Generationengerechtigkeit als Argument gilt: die Staatsschulden und die Erderwaermung. Jedes Mal geht die Sache unentschieden aus: Man versteht oder teilt sogar die Absicht. Aber man gelangt zu keinem Ergebnis, weil Generationen nicht fuer Vorgaenge zur Verantwortung gezogen werden koennen, an denen sie zwar beteiligt sind, die aber nicht auf sie zurueckgehen. Die Jugendlichen in Griechenland oder Spanien, die heute zur Haelfte arbeitslos oder unterbeschaeftigt und ohne Perspektive sind, koennen zweifellos nichts fuer die Staatsschuldenkrise, in die sich die beiden Volkswirtschaften manoevrierten. Aber kann man ihre Eltern dafuer so zur Verantwortung ziehen, dass man ihre Renten kuerzt und ihre Belastungen erhoeht? Soll, wer waehrend des Booms die Hand aufhielt, in der Rezession in den Abgrund stuerzen? Beim Klimawandel liegen die Dinge aehnlich. Der westliche Lebensstil, der mit grossen Wohnungen, guenstiger Kleidung und Flugreisen von Generation zu Generation verfeinert wurde, beschleunigt zweifellos die Erwaermung des Klimas. Aber kann man deswegen den Generationen, denen es besser ging, eine groessere Verantwortung fuer den Klimawandel zuschreiben als anderen, die gar nicht auf die Idee kommen konnten, jeden Tag zu duschen, sich durch den Verzehr von Kiwis aus Neuseeland im Winter mit Vitamin C zu versorgen oder in den Ferien nach Vietnam zu reisen? Das Prinzip der Generationengerechtigkeit beruht auf dem Glauben an eine lineare Entwicklung der Welt. Nur unter dieser Voraussetzung laesst sich ernsthaft annehmen, dass Lasten und Gewinne sich gleichmaessig entwickelten. Wenn jedoch die Spruenge, Kehrtwendungen und Auswuechse gewoehnlich sind, dann ist eine Gerechtigkeit zwischen den Generationen undenkbar. Denn die Welt, in der wir leben, ist, obwohl wir fuer sie Verantwortung empfinden, nicht immer dieselbe. Jede Generation befindet sich vielmehr in einer einzigartigen Welt, die sie fuer sich erschliessen muss. Dadurch unterscheidet sie sich von jeder nachfolgenden Generation reiht sich jedoch zugleich ein in die Kette der Generationen, die eine Bruecke zwischen den getrennten Erinnerungs- und Erfahrungsgemeinschaften bildet. Die Frage der Gerechtigkeit ist deswegen nicht von der Frage der Treue zu sich selbst zu trennen. Gerechtigkeit zwischen den Generationen kommt nicht durch einen aeusseren Vergleich zustande, sondern allein aus der Treue zum eigenen Herkommen. Hier koennte der Grund fuer eine andere Rede von Generationengerechtigkeit liegen, die Verschuldungen begruendet, wo eigentlich keine zu verlangen sind. Dazu ist freilich noch ein dritter Gedanke noetig. Eine Strategie der jungen Generation bestand im 20. Jahrhundert darin, sich als Repraesentantin einer neuen Zeit aufzuspielen, fuer die den Alten der Mut und die Kraft fehlen sollten. Wenn eine junge Generation heute dagegen Generationengerechtigkeit fordert, dann verlangt sie von der alten Generation, dass sie Sorge fuer ihre Nachkommen traegt und die Welt fuer jene bewohnbar haelt, die nach ihnen kommen und die ebenfalls ein lebenswertes Leben fuehren wollen. Die Forderung nach einer neuen Zeit hat sich also in ihr Gegenteil verkehrt. Und die Forderung trifft vor allem die Grosseltern, die heute etwa zwischen 65 und 85 Jahren alt sind, mitten ins Herz: Sie reagieren schuldbewusst und verstaerken insbesondere im Blick auf die Ausbildung ihrer Enkel die privaten Transfers in der Generationenfolge. Aber auch die Generation der Eltern laesst sich von der Generation der Kinder dafuer in Verantwortung nehmen, dass diese ihre Zukunft vergehen sehen: Sie fuehlt sich durch die Forderung nach Generationengerechtigkeit in die Defensive getrieben, weil sie selbst nicht mehr an ein Verhaeltnis der Generationen glaubt, bei dem es die Kinder besser als ihre Eltern haben werden. Tatsaechlich waere man schon froh, wenn es ihnen als Einzelnen wie als Generation wenigstens nicht schlechter ginge. Gemeinsam ist allen Beteiligten, dass sie keinen Glauben an die Zukunft haben: Den Jungen fehlt der Glauben daran, dass sie eine eigene Zukunft haben werden, und den Alten, dass die Jungen eine Zukunft erwarten koennen, wie sie selbst eine gehabt hatten. Die Forderung nach Generationengerechtigkeit ist, so gesehen, Ausdruck des Abschieds von einem historischen Bewusstsein, das die Abfolge der Generationen als einen nach vorne offenen und den Geschichtsprozess selber oeffnenden Weg durch die Zeithorizonte begreifen konnte. Der Autor lehrt Soziologie an der Universitaet Kassel und ist Mitarbeiter des Instituts fuer Sozialforschung in Hamburg. Der Text ist die gekuerzte Fassung eines Essays, der in der Zeitschrift Lettre erscheinen wird. ...